

## Gegenwart Christi und Gottesbewußtsein

### Zweite Studie: Über das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit und über die Gewißheit des Glaubens (Auszug)

Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit<sup>1</sup>. Das ist der Zentralbegriff, das Nadelöhr zum Denken Schleiermachers. Die Schwierigkeiten des Begriffs sind immens, für Schleiermacher selbst sowohl als für seinen Leser. Das liegt daran, daß der gemeinte Sachverhalt sich dem analysierenden Begriff von sich her sperrt. Denn das begriffliche Arbeiten muß sondern und entgegensetzen<sup>2</sup>. Es setzt Gegenständlichkeit voraus. Das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit ist aber nicht gegenständlich. Es hat als Gefühl - im Sinne des Denkens - keinen Gegenstand, darauf es sich bezieht<sup>3</sup>, und als bestimmtes keinen, von dem es abhängt. In dem Falle nämlich wäre das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit selber mitsamt dem es Bestimmenden gegenständlich - und dann eben nicht das von Schleiermacher gemeinte Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit. Das ist ausgedrückt in der Chiffre Schlechthinnigkeit. Sie bedeutet: In dieser im unmittelbaren Selbstbewußtsein präsenten Abhängigkeitsbeziehung gibt es keine Subjekt - Objekt - Relation, keine handelnde, und sei es bloß als Erkenntnishandeln erscheinende Rückwirkung des Abhängigen auf das, wovon es abhängt. Seine Schlechthinnigkeit ist vielmehr der Ausdruck einer in ihm gesetzten transverbale Schlechthinnigkeit, also der unsäglichen und unaussprechlichen Lebendigkeit Gottes. Das macht das Sprachelement "Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit" so schwer faßbar. Eher, als daß das in ihm Intendierte sich begrifflich ausdrücken und beschreiben ließe, überläßt es sich dem lebendigen Nachvollzug der mit Schleiermacher Mitdenkenden und Mitfühlenden.

Die Schlechthinnigkeit des schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls umschließt zugleich, daß in ihm eine Sache - Begriff - Relation nicht statthat. Gefühl verhält sich zu Gefühltem nicht als zu seiner Ursache<sup>4</sup>. Gefühl und Gefühltes sind unter dem Singulare der Schlechthinnigkeit eins. Insofern versucht, streng genommen, der Begriff Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit einen

---

<sup>1</sup> Zum folgenden vgl. Glaubenslehre<sup>2</sup> §§ 3-5 in toto; I, 23-30 (Ausgabe Redecker) sowie Dial. 286-302 (Ausgabe Odebrecht).

<sup>2</sup> Dial. 191.

<sup>3</sup> Gefühl ist die schiere Identität des Subjekts, das "unmittelbare Selbstbewußtsein, als wirklich erfüllte Zeit gesetzt" (Dial. 287), also ein absolutes humanes Singulare. Schon aus dieser Singularität ergibt sich seine Sperrigkeit gegenüber dem denkenden Begriff. "Wir haben in unserer Sprache keinen anderen Ausdruck hierfür, und es ist nur ein Mangel an Distinktion, wenn man glaubt, daß dieser Ausdruck noch etwas anderes bedeuten könnte." Dial. Ebd., und soviel übrigens auch an die Adresse Hegels).

<sup>4</sup> Hier gemeint als causa efficiens, der das causatum analog wäre, so daß eine analogia entis möglich wird. Der für Schleiermachers Gotteslehre grundlegende Begriff der Ursächlichkeit Gottes hat insgesamt mit der aristotelisch-thomistischen Kausallogik nichts zu tun. Von den mittelalterlichen Traditionsströmen her scheint mir eher der Influenzgedanke im Hintergrund zu stehen.

Begriff des Unbegrifflichen, nämlich des Einen-Ungesonderten zu bilden. Er muß also notwendig zerlegen und vergegenständlichen, was an sich selber eines ist. Das stellt ihn unter Verdacht: Das Sein des gemeinten Sachverhalts ist im Begriff nicht erweisbar <sup>5</sup>. Im Umkreis menschlicher Bewußtseinszustände wird also etwas als da-seiend vorausgesetzt, was als verbalisiertes, ja schon nur als vorgestelltes, wiewohl irgendwie da, im Begriff aber nicht es selber ist. Was also im Wort oder in der Vorstellung erscheint, ist dann auch schon nicht mehr Erscheinung oder Erscheinungsweise des Gemeinten, sondern ein ganz und gar, nämlich qualitativ, anderes. Das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit als begriffenes ist gegenständlich und also Tatsache des gegenständlichen Bewußtseins. Deshalb die Kardinalfrage: Wie und auf welche Weise kann der Begriff das im Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit Gemeinte angemessen und also zutreffend ausdrücken?

Schleiermacher gewinnt seinen Kernbegriff in einem Doppelschritt, einem formalen und einem materialen <sup>6</sup>. Seiner formalen Seite nach expliziert der Begriff vom Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit das Ist von Frömmigkeit. Hier liegt die erste Hürde für den arbeitenden Begriff. Mit seinen Mitteln des Entgegensetzens, Teilens und Verknüpfens, der Bildung von Identität und Nicht-Identität, der Bestimmung von Art und Gattung des Seienden muß er ein absolutes Singulare beschreiben. Wem soll er es vergleichen? Schleiermacher findet den Vergleich über ein anthropologisch erhebbares Singulare: Gefühl bzw. unmittelbares Selbstbewußtsein. Beides, Gefühl und unmittelbares Selbstbewußtsein, läßt sich mit den Mitteln des abstrahierenden Denkens konstruieren bzw. begrifflich ausweisen. Zugrundegelegt wird hierfür menschliches Leben in der Verlaufsform seiner Zeitlichkeit: wie es nämlich denkend handelt und handelnd denkt. Handeln und Denken bzw. Tun und Wissen sind dabei ersichtlich nicht identisch. Beide sind im Zusammenhang menschlichen Lebens immer miteinander präsent, und je nach dem ist menschliches Leben entweder (und je zu seiner Zeit) mehr von diesem oder mehr von jenem bestimmt. Alles Handeln aber enthält auch Denken und alles Denken auch Handeln. Folglich finden im Bewußtsein zwischen beiden Dimensionen menschlichen Daseins Übergänge statt. Aus dem denkenden Erkennen entsteht die zielgerichtete Absicht des Wollens, und das Wollen wiederum trägt als seinen Zweckbegriff bzw. als Zielabsicht das Denken mit sich. Wie anders das Denken als ein Wissen-wollen das Wollen und den Handlungsimpuls mit sich trägt. Was bleibt, wenn ich von beiden abstrahiere? Von *beiden* allerdings, weil ich, die Richtigkeit dieses Denkdurchgangs vorausgesetzt, nicht bloß von einem abstrahieren kann: da eines das andere mit sich trägt, ist immer auch, wenn eines beiseitegedacht ist, das andere mit beiseitegedacht. Was

---

<sup>5</sup> Dial. 291.292 f. 296.

<sup>6</sup> Formal meint hier die Denkbewegungen, mit welchen Schleiermacher den dem Begriff "Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit" zugrundeliegenden Zentralbegriff "unmittelbares Selbstbewußtsein" sichert. Material meint die Art und Weise, mit welcher er es unternimmt, den Begriff "Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit" mit einem bestimmten Inhalt zu versehen und sprachlich auszuweisen.

also bleibt dem Prozeß der Abstraktion? Auf jeden Fall nicht nichts. Blicke nämlich nichts, so wäre der Mensch, menschliches Leben selber, lediglich als Summe seiner Denk- und Willensvollzüge beschrieben. Dagegen steht die Erfahrung. Dagegen steht auch das Denken<sup>7</sup>. Die Negation beider, Denkens sowohl als Wollens, läßt das schiere Ist von Denken und Wollen in seiner Positivität zurück<sup>8</sup>. Also zeigt sich an dieser Stelle *via negationis* das Ist des Denkenden und Wollenden als die Identität beider, welches aber weder dem einen noch dem andern identisch sein kann. Folglich handelt es sich um eine eigene, eigenständige, dem Denken wie dem Wollen gegenüberstehende eigene Dimension menschlichen Lebensvollzugs. Sie läßt sich freilich nur gewinnen unter vollständiger Abstraktion von der Zeitform menschlichen Lebens und bietet sich also angesichts der Zeitlichkeit menschlichen Daseins als reine *nie* dar. Das Ergebnis dieser Abstraktion (besser zu sagen: der darin zur Sprache dringende Sachverhalt, der aber schon im Sprachlichwerden *nie* er selber ist) ist das reine unmittelbare Selbstbewußtsein oder das Gefühl. Dieser Begriff indiziert, daß das postulierte Ist des Denkenden und Wollenden nicht leer ist, vielmehr auf unbeschreibliche Weise *vital* gefüllt. Ich nenne es mit einem Kunstausdruck für heute: *Binnigkeit* (zugleich mit der Bitte um Nachsicht für diesen Ausdruck; aber ein *Ich-bin* ist schon zuviel, weil es das reflektierte *Ich* als gegenständliches Subjekt mit ausspricht und also der gemeinte Sachverhalt schon ein anderer ist. Das unmittelbare Selbstbewußtsein ist nicht das *Ich*, weder als bewußtes noch als vorbewußtes, wie etwa das des Kindes, und es ist auch nicht das "*bin*", wie es in Zeit und Raum fest verankert ist; vielmehr das fließende vollständige Dasein, das sich schier als Dasein wahrnimmt. "*Allda bin ich alles miteinander*", schreibt Hölderlin in einem seiner späten Fragmente<sup>9</sup>. Das scheint der zutreffende poetische Ausdruck zu sein: die Allgemeinheit des Seins, wie sie in mir gegenwärtig und anwesend ist. Leichter drückt sich das in lateinischer Sprache aus: *me esse*, das ist das Gefühl oder unmittelbares Selbstbewußtsein, *me esse* oder die *essentia* menschlichen Daseins. Das nenne ich seine *Binnigkeit*). Die nun, *Binnigkeit* bzw. *es*: Gefühl und unmittelbares Selbstbewußtsein ist das ganze Sein in bezug auf mich, wie es mich konstituiert und eigentlich Grund und Fülle meines Daseins ist. Für diesen Sachverhalt allein reserviert Schleiermacher den Begriff *Gefühl*, so daß - das ist die weitere Schwierigkeit der Sache - er sich hier ständig in Tautologien bewegt. Dasselbe wird immer durch dasselbe erklärt. Nun allerdings ist dies ein Unbestimmtes, Schwebendes: unbestimmt nicht bloß dem denkenden Begriff, unbestimmt vielmehr auch der Sache nach. Das unmittelbare Selbstbewußtsein unterliegt (geradezu eine "*Berührung*" kann das für den frühen Schleiermacher sein<sup>10</sup>) der anwesenden Summe aller Wirklichkeit. Der Gedankengang, der *via*

---

<sup>7</sup> GL<sup>2</sup> § 5,3: I, 35,7.

<sup>8</sup> "So bleibt unser seines Sein nur im Selbstbewußtsein" Dial. 291.

<sup>9</sup> Fragment "*Vorn Abgrund nämlich*"; zit. nach: Hölderlin, Werke und Briefe; ed. F. Beißner und J. Schmidt, Bd. I, Frankfurt a. M. 1961, 234,

<sup>10</sup> Reden 30; ed. Meiner 17.

negationis das vital gefüllte Ist des unmittelbaren Selbstbewußtseins gewonnen hat, wiederholt sich auf der Ebene der Erscheinungen. Die sichtbare Summe aller Wirklichkeit ist eben nicht alle Wirklichkeit. Dafür bürgt das unmittelbare Selbstbewußtsein. Als überbegriffliches ist es Organ des Überbegrifflichen. Wäre nämlich alle sichtbare Wirklichkeit schon alle Wirklichkeit, so wäre zumindest meine Binnigkeit oder eben das unmittelbare Selbstbewußtsein das Überschießende dazu. So muß dieses seinen Grund in einer anderen als dieser sichtbaren und meßbaren und denkbaren Wirklichkeit haben. So verbürgt es mir eine Wirklichkeit über aller Wirklichkeit, ein Unbedingtes, welches auch, wiewohl es mich bestimmt, in keiner Relation zum Bedingten, also zum Sicht- und Meßbaren gedacht werden kann. So ist das unmittelbare Selbstbewußtsein der evidente Wahrheitserweis Gottes und Bürge seiner Wirklichkeit. Es ist also unmittelbares Selbstbewußtsein in Bestimmtheit durch ein Woher oder Gefühl in Bestimmtheit oder in seiner Binnigkeit reine Empfänglichkeit.

Fraglos führt Schleiermacher hier einen Gottesbeweis. Damit ist freilich noch nicht viel gewonnen. Denn das alles kann ebensogut nur behauptet und also leer sein, Konstrukt eines *vir desideriorum*. Was also ist dann der Ertrag? Der Ertrag ist dieser: daß jedenfalls im Umkreis menschlicher Bewußtseinstatsachen und Bewußtseinsphänomene ein Organon für jene Wirklichkeit gefunden ist, von der alle Religion, einerlei welchen Zuschnitts, behauptet, daß sie sei. Das braucht noch viel zu sein, gewinnt aber Recht und Gewicht an der Frage, kraft welcher Begabung Mensch religiöse Sachverhalte überhaupt auszusagen vermag. Also nicht kraft Denkens und nicht kraft Wollens, sondern kraft unmittelbaren Selbstbewußtseins oder Gefühls. Und es liegt auf der Hand: Ist diesem erst die ihm zustehende humane Würde gewonnen, so eignet *seinen* Aussagen zumindest dieselbe Ehre und Würde, die den Aussagen des Denkens und Wollens fraglos zugestanden werden<sup>11</sup>. Das ist das allerhöchst zu veranschlagende Ergebnis der schleiermacherschen Denkbemühung.

Nun sind allerdings unmittelbares Selbstbewußtsein an ihm selber bzw. Gefühl in der beschriebenen Weise noch nicht Frömmigkeit. Sondern beides offensichtlich erst in ihrer Bestimmtheit, nach welcher nun also zu fragen ist. Welcher Art ist die Bestimmtheit des unmittelbaren Selbstbewußtsein, daß sie Frömmigkeit genannt werden kann?

Hierauf antwortet die materiale Erörterung, die Wesenbestimmung von Frömmigkeit als eines Gefühls schlechthinniger Abhängigkeit. Aber das ist in dieser verobjektivierenden Bezeichnung noch keine hinreichende Erklärung. Schleiermachers Text ist hier genau zu nehmen. Wesen der Frömmigkeit ist "dieses, daß wir uns unsrer selbst als schlechthin abhängig, oder, *was dasselbe*

---

<sup>11</sup> Reden 52; ed. Meiner 29 f.

*sagen will*<sup>12</sup>, als in Beziehung mit Gott bewußt sind". Implizit beantwortet ist hier die entscheidende Frage nach dem Weg, der vom unmittelbaren Selbstbewußtsein (als dem ineffabile menschlichen Daseins, wie es als Formalbestimmung von Frömmigkeit erscheint) zur Bestimmtheit des unmittelbaren Selbstbewußtseins unter der Form des frommen Gefühls verläuft. Von diesem zu jenem scheint ja nämlich zunächst kein Weg zu führen. Das unmittelbare Selbstbewußtsein als rein es selber und allgemeine Form menschlichen Wesens, eben als Binnigkeit meines Seins, bleibt als Ort der Gottesberührung in seiner Identität außerhalb des beschreibenden Begriffs. Der fügt ihm alsdann ja nicht bloß die Bestimmtheit hinzu, sondern er beschreibt diese Bestimmtheit zugleich auch inhaltlich-material: als schlechthinnige Abhängigkeit. Das wiederum ist zweifellos ein bildhafter Ausdruck, der Vorstellung von einem Wirken und Bewirkten entnommen. Das heißt: Das unmittelbare Selbstbewußtsein an ihm selber, wie es als Wesensgrund meines Menschseins da ist, gewinnt Vorstellung und Aussagecharakter mithilfe meines menschlichen Vorstellungsvermögens. Es wirkt Affekte, die sich in ursprünglicher Vorstellung zum Ausdruck bringen. Die wiederum, indem sie das unmittelbare Selbstbewußtsein auf ursprüngliche Weise, Vorstellung bildend, erfassen, lassen das unmittelbare Selbstbewußtsein bzw. das Gefühl bestimmt sein: nämlich als religiöses Gefühl. Dieses also ist nicht das unmittelbare Selbstbewußtsein selber, sondern das unmittelbare Selbstbewußtsein, wie es lebensbestimmend und also den Affekten (und weiteren Lebensäußerungen des Individuums) Gestalt gebend im Feld subjektiven und. welterfahrenen Daseins zur Wirksamkeit kommt. Die Bildung der Affekte aber wie auch der Begriffe, Kategorien und Handlungsformen ist nicht finalkausale, also zweckbestimmte Tätigkeit des unmittelbaren Selbstbewußtseins (weil sich derartiges von ihm gar nicht aussagen läßt), sondern letzteres gibt lediglich den Impuls für die Tätigkeit des sinnlichen Bewußtseins, nämlich sich relational auf das unmittelbare Selbstbewußtsein zu verhalten. Insofern nennt Schleiermacher in der Dialektik<sup>13</sup> das religiöse Gefühl die erste Analogie auf das postulierte unmittelbare Selbstbewußtsein. Das Vorhandensein des religiösen Gefühls ist der sinnliche Wahrheitserweis für die mit dem Begriff unmittelbares Selbstbewußtsein spekulativ erhobene Wirklichkeit. Das religiöse Gefühl aber ist damit - und das ist hier wichtig - im Ansatz bereits ein relationaler Begriff. Er sagt für die Zustände des religiösen Gemüts eine *relatio a quo* der sinnlichen Affektionen und intellektuellen Begriffe aus (und dieser *terminus a quo* ist nicht Gott, sondern das unmittelbare Selbstbewußtsein, wie es das Transzendente repräsentiert); und er sagt für diese gleichsam binnenumane *relatio a quo*, also für die Bestimmtheit der religiösen Gemütszustände und Ausdrucksformen (sprachlicher wie tathafter Art) zugleich einen *terminus ad quem*. aus. Die Bestimmtheit der religiösen Gemütszustände durch das unmittelbare Selbstbewußtsein wird als Beziehung der *relatio a quo* in ihrer Gesamtheit als *relatio ad quem* oder "wir uns unsrer selbst ... als in Beziehung mit Gott bewußt". Das

---

<sup>12</sup> GL<sup>2</sup> § 4 LS; I, 23 – kursiv von mir.

<sup>13</sup> Dial. 292.

humane transzendente Vermögen "unmittelbares Selbstbewußtsein" wird auf diese Weise gleichsam eine Zwischeninstanz, welche in ihrer Wirksamkeit auf die Gestaltung des bewußten Denkens (wie auch auf die des Handelns) eine begriffliche und tathafte Bezogenheit der Gesamtheit der menschlichen Bewußtseins- und Gemütszustände, d. h. also seiner selbst wie auch des von ihm bestimmten bzw. in seinem Erfahrungsgehalt mitbestimmten gegenständlichen oder sinnlichen Bewußtseins auf die Wirklichkeit Gottes ins Werk setzt. Entsprechend sind "unmittelbares Selbstbewußtsein" und "religiöses Gefühl" (Dial.) bzw. "Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit" (GL) zu unterscheiden. Im ersteren ist die Seinsform des menschlichen Subjekts rein für sich betrachtet und unter Absehung seiner Tätigkeiten (leidend oder handelnd, denkend oder wollend) rein für sich erhoben. Im letzteren ist das nämliche beschrieben so, wie es sich in seiner Wirksamkeit den Zuständen des Bewußtseins in der Summe seiner intellektuellen und organischen Vermögen, also in Denken und Affekt darbietet: nämlich als dasjenige, welches, Intellekt und Affekt ganz und gar durchschießend, hinsichtlich seines Woher nicht beschreibbar ist. In dieser Negation liegt eigentlich und imgrunde seine einzige Bestimmtheit. Indem dies aber so ist, kann das sinnliche Bewußtsein in der ganzen Stimme seiner Vermögen gar nicht umhin, das unmittelbare Selbstbewußtsein in seiner Wirksamkeit auf sich und darin also sich selbst in seiner Bestimmtheit durch das unmittelbare Selbstbewußtsein vollständig auf jenes im unmittelbaren Selbstbewußtsein mitgebene und mitgesetzte Woher zu beziehen. Ersichtlicherweise bildet so das unmittelbare Selbstbewußtsein den bestimmenden Impuls für die rückbeziehende Tätigkeit des sinnlichen Bewußtseins, dessen terminus ad quem das im unmittelbaren Selbstbewußtsein mitgesetzte Woher bildet, welches sich auf diese Weise in dieser rückbeziehenden Tätigkeit des sinnlichen Bewußtseins unter dem Namen "Gott" zur Sprache bringt. Dort also, wo das sinnliche Bewußtsein seinen handlungsleitenden Impuls wie seine Tätigkeitsrichtung aus der Wirksamkeit des unmittelbaren Selbstbewußtseins bezieht, stehen wir vor dem Vollendungspunkt des Selbstbewußtseins bzw. vor dem Wesen der Frömmigkeit<sup>14</sup>.

---

<sup>14</sup> GL<sup>2</sup> § 5,3; I, 35, 13 ff.; vgl. ebd. § 4,4; I, 30, 18 ff.